

aus:

## Der Drache

Leipzig, den 10. Mai 1922 3. Jahrgang, Heft 32 Seite 435 - 440

### Ein Gang durchs Leipziger Verbrecherviertel

Von Claudius Pleng

Paris hat sein Montmartre-, London sein Whitechapel-, Berlin sein Moabit-Viertel und Leipzig hat seinen Weberkietz, der in der Hauptsache die Seeburg-, Sternwarten-, Turm-, Glocken-, Friedrichstraße und Webergasse umfaßt und so etwa von Roßplatz und Nürnberger Straße umgrenzt wird. Lokalhistorisch ist hierzu zu vermerken, daß die Seeburg- früher Ulrichstraße hieß, in den für jenes Viertel in Betracht kommenden Kreisen schlangweg Ulla genannt wurde und einige 20 Bordells beinhaltete, was heutigen tags noch das Motiv zu dem Liede von der „Ulla, Ulla, Ulla“ ist, „in der es schön“ sei, wesentwegen man „in die Ulla, Ulla, Ulla lieben gehn“ möge.

Damals wie heute wimmelte es in jenen Bezirken von Kaschemmen, finsternen Höhlen und, na, sagen wir mit der Objektivität, die uns eigen ist und die vor harten Bewertungen zurückschrickt, von wenig milden Leuten, denen, wenn alles sonst, so dies nicht nachzusagen ist, daß sie hartnäckig an einer bürgerlichen Moral klebten, die wir anderen allenfalls theoretisch verdammen. Ein ganz klein wenig ist es seit der Ulla-Zeit allerdings anders geworden im Weberkietz. Soundsoviele Lokale haben mit dem Ableben ihres Besitzers die Konzession verloren. In der letzten Zeit zum Beispiel Stadt Posen in der Seeburgstraße, von dem man jetzt nicht mehr petzt, wenn man mitteilt, daß es 1920 eine wilde Spielhölle war. Aber es gibt im Weberkietz immerhin auch heute noch gegen 15 Bordelle, ohne all die heimlichen Absteigequartiere in der Webergasse und Friedrichstraße und noch genug Kaschemmen und reichlich hartgesottene Gesellschaft, die mit Schlägereien, Diebstählen, Landfriedensbruch, Raubanfällen. Mordversuchen und Morden das doofe Bild Leipzigs zu unterbrechen weiß. Und immer noch entfallen von 10 Razzien, die die Polizei veranstaltet, 9 auf den Weberkietz.

Die wichtigsten Herde der Leipziger Apachen sind die Lokale „Mägdebrunnen“ und „Dessauer Hof“ in der Sternwartenstraße. Von diesen ist als besondere Anomalie zu vermerken, daß sie nur ganze zwei Häuser vom Hotel Hauffe trennen, das (wenn schon nicht das vornehmste so doch) das teuerste Hotel Leipzigs ist und jenes, in dem die Ex-Könige und Andere absteigen, denen es immer noch viel zu gut geht.

In solch einem Lokal wie dem Dessauer Hof zum Beispiel ist von früh 8 bis mitternachtens 1 Uhr ununterbrochen Betrieb. Raben- und Rübchen-, Nutten- und Nuttchen-Betrieb. Alles kennt sich untereinander. Und es geht darum zu wie überall, wo sich „alles untereinander kennt“: alles ist sehr freimütig gegeneinander, fühlt sich aber doch im Innersten miteinander verbunden und ist gewillt, gegenüber der Außenwelt Solidarität zu üben. Jeder, der einigermaßen angesehen ist, führt seinen Spitznamen. Da gibt es in Leipzig zum Beispiel den Boxer-Harry und den Hallischen, den Athleten-Maxe und den Luden-Karl, die Opium-Tasse und den Hopser-Karl und von Damen die Klau-Else und die Penner-Lotte, die Stich-Marie und die Meier-Wally, welche letzterer auch an dieser Stelle bestätigt sei, daß sie die couragierteste von allen Weibern des Weberkietzes ist und es im Prügeln und Stehlen mit jedem Manne aufnimmt.

Wie bei den Studenten sich die Unterhaltung um Saufen, Kaisersehnsucht und Korporations-Schnedderedeng dreht, so sind die Angelpunkte eines Weberkietzgespräches Erlebnisse im Knast (Gefängnis), Methoden des Zockens (Falschspielens) und die Kräfteverhältnisse der Einzelnen. Etwa zu meinen, es werde auch Politik rotester Couleur getrieben, wäre ganz verkehrt. In den Kaschemmen ist man weder kommunistisch noch anarchistisch. Man steht so jenseits allen Parteienhaders, wie manche nur vorgeben, daß sie stehen. Ob der Dollar sinkt oder steigt, ob Herr Barthou dies oder jenes in Genua sagt, ob Lipinski oder Friedrich August in Dresden regiert: das gilt hier gleich. Auch der Kommunist verlangt schließlich einen (wenn auch nur sechsständigen) Arbeitstag. Aber hier arbeitet man gar nicht. Hier will man weder säen noch ernten: nur ernähret sein.

„Rabe“ ist der offizielle Titel des männlichen Kaschemmenbesuchers. Zwischen den Raben herrscht strenger Korpsgeist und straffer Zusammenhalt, der sich, was die Verpflichtungen anbelangt, darin äußert, daß der Schwächere den Stärkeren unbedingt anerkennt und, was die Rechte anbelangt, daß jeder, der tot (ohne Geld) ist, vom andern, der noch druff (noch Geld) hat, ausgeholfen bekommt. Sind sie alle ausgemistet (blank), so gilt als ausgemacht, daß Der teilt, der zuerst wieder Land sieht (dem zuerst die Liebste Geld bringt). Hockt einer im Zinken (Gefängnis), so wird für ihn gesammelt. Kommt er wieder heraus, so kriegt er ein Gastmahl und so lange Kohlen geschoben (Geld zugesteckt), bis er wieder auf eigenen Beinen steht. Droht Einem Gefahr oder ist Einer vermermt (denunziert) worden, so kriegt er rechtzeitig einen Zinken (eine Nachricht) zugesteckt. Für alles, was irgendwie in ihre Praxis schlägt, haben Kaschemmenbruder und -Schwester ihre Fachausdrücke. Glauben sie sich beobachtet, so genügen ihnen auch diese noch nicht und sie maskieren den Sinn ihrer Worte obendrein durch Anwendung der Eiti-Sprache, die an sich sehr leicht erlernbar ist, aber doch so fremdtönende Wörter schafft, daß der Uneingeweihte sie nicht auf den ersten Hieb enträtseln kann.

„Meitix reitike. Schmeitiere seitischt deitisch“ ruft da Hopser-Karl der Opium-Tasse zum Beispiel zu und es heißt dies: Max rücke. Schmiere sucht Dich. Jeder Vokal wird durch ein Eiti ersetzt und Ihr könnt darauf schwören, daß die Opium-Tasse zu langjährige Übung hat, als daß sie nicht fließend beim Hören den richtigen Vokal an Stelle des Eiti setzte. Soweit die Einkünfte des Raben nicht aus Quellen fließen, die innerhalb seines Milieus liegen, aus Spielgewinnen von anderen Raben zum Beispiel, oder aus dem Geld, das ihm die Liebste bringt (worüber noch zu sprechen sein wird), und soweit sie nicht aus offenbaren Rechtsdelikten herrühren, verschafft er sie sich hauptsächlich aus Falschspielen gegenüber Fremden. Solche Fremde sind natürlich keine Herren in Pelz und Zylinder (die wissen sich anderswo zu amüsieren als im Restaurant Wunsiedel oder im Dessauer Hof), aber etwa solide Arbeiter oder kleinere Beamte, die einmal ein Abenteuer erleben wollen, dessen Kulminationspunkt natürlich die liebe Liebe ist.

Wedelt (kommt) solch ein Freier (Liebebegieriger) herein und ist er scharf (verliebt), so geht die Schickertour (Zecherei im ersten Stadium) los. Merkt man, daß er hegt (Geld hat), so wird er im Zock (Spiel) hochgenommen. Während ein Rabe ihn bedepert (beschlabbert), ladet der Bankhalter den Besen (die Karte) so intelligent, daß der Freier sich bestimmt keine Gewissensbisse darüber zu machen braucht, ob es recht sei, Geld im Spiel zu gewinnen. Meistens sind die Freier zum Zwecke der Seibetour (des Willens, Geld in Liebe. Spiel und Suff zu lassen) hergekommen und sie haben ernstlich nichts dagegen, daß sie geputzt werden.

Umsoweniger, als die Raben anständig genug sind, Chausseegeld (einen Restbetrag für die Zeche) dem Ausgeplünderten zu lassen und als das Geld-im-Spiel-lassen die unbedingte Voraussetzung einer ungestörten Klettertour (des Liebesaktes) ist. Ist ein Freier aber doch harte (geizig), dann darf er sich darauf gefaßt machen, sein Geld auf aufregendere Weise als in 17 und 4 abgenommen zu bekommen. Steigt er in diesem Falle nämlich mit seinem Gretchen in ein oberes Stübchen, so wird einige zehn Minuten nach dem Beginn seines Schäferhalbstündchen von einem handfesten Raben die Tür des Stübchens aufgerissen und eine Szene aufgeführt. Der Rabe rollt die Augen, kneift die Lippen aufeinander, ist entrüstet und trieft von Moral: Herr! Wie können Sie sich unterstehen, meine Frau zu verführen! Hier muß die Polizei her! Hier muß ein Bericht an Ihre Ehefrau geschrieben werden! Das wäre ja doch! So etwas war überhaupt noch nicht da! Sie gehen jetzt nicht von der Stelle! Ihr Name muß festgestellt werden! Na, und da muß ein Freier schon so hartgesotten sein wie der Rabe selber, wenn er nicht nach- und bares Geld herausgibt. Mit einem Fünzigmarkschein ist allerhand gemacht. In diesem Falle verschwindet der Rabe und legt das Herzeleid, das ihm jedes Verführtwerden seiner „Frau“ verursacht, zu den tausend schon erduldeten Herzenleiden.

Nicht allein freilich macht der Nepp des Freiers den Verdienst des Raben aus. In der Hochkonjunktur des Schiebens wurde dieser Trick gern angewendet: Hatten die Raben einen gekappt (aufgefunden), der Schieber war oder gestohlene Sachen verkaufen wollte, so nahmen sie ihn mit, versprachen ihm mehr als er forderte, ließen ihn dann unter einem Vorwand vor einem Haus warten und verschwanden natürlich durch die Hintertür.

Die Haupteinnahmequelle des Raben ist aber seine Geliebte und eigentlich nur, wenn sie krank ist oder schemmt (sitzt), fleddert (stiehlt) er, verschärft er heiße Schore (verkauft er gestohlene Ware), zockt er oder wackelt (bettelt) er im Hauptberuf. Schemmen etwa Klammotten-Ede und Klau-Else gerade einige Frösche (Monate) ab, so gilt als selbstverständlich, daß während dieser Zeit Athleten-Maxe (der eigentlich zur Klau-Else gehört) und Penner-Lotte (die eigentlich dem Klammotten-Ede zu eigen ist) einander das Leben verschönen. Oft brechen indessen Kompetenzstreitigkeiten aus. So etwa, wenn einer den anderen bei seiner Grumpel (Geliebten) verzinkt (verklatscht) hat, daß er mit der Freundin gefoost (poussiert) hat. Solche Ehrenhändel werden gegenseitig ausgestoßen (ausgeboxt), wobei freilich das Boxreglement keineswegs streng innegehalten wird. Meist endet solch ein Duell in einer krannichen Gieskapelle (einem Zechgelage im zweiten Stadium).

Der Rabe hält seine Nutte nie direkt zur Unzucht an. Er weiß, was auf Kuppelei steht. Aber er hält ihr etwa die offene Hand hin und fragt, was sie ihm zu sagen habe. Sie antwortet durch einen Griff in den Strumpf und holt ein Pfund (einen Zwanzigmarkschein) heraus. Er wird wütend: Was? Bloß e Fund l Du willst mich wohl trampeln (betrügen)? Sie: e halbes Fund habb ich doch der Boosden abgesteckt (fürs Absteigequartier bezahlt). Er greift ihr in den Busen und bringt noch für zehn Mark kleine Scheine heraus. Und nun brichts aus: Du Misthaufen! Du Foose! Drücke bloß druff, sonst kriegste heide noch enne kalte Abreibung. Und schwupp! hat sie eins auf der Backe.

Woraufhin sie etwas von Lude und Rindvieh schimpft und ihm die Zunge herausstreckt und ein paar Minuten später bei einem neuen Freier sitzt und dem klagt, was sie mit ihrem Geliebten auszustehen hat, den Freier aber jederzeit im Stich läßt, wenn es ihrem Geliebten geglückt ist, im Spiel aus dem Pfund einige Scheine (Geld über 100 Mark) zu treffen.

Ein Wink des Luden genügt dann und die Nutte läßt auch den besten Freier sitzen und geht mit auf die Schickertour. Das Verhältnis der Kaschemmenbesucher zu den Wirten der Lokale gleicht mehr einer Vernunft- als einer Liebesehe. Die Parteien wissen sich aufeinander angewiesen. Immerhin muß der Wirt mehr als seine Gäste ducken. Bei ganz rüden Gesellen riskiert er wohl hin und wieder einen Remmps (Lokalverweis), aber er läuft dann immer Gefahr, seine Bude klargeschlagen zu bekommen. Zuletzt hat das der Wirt des Restaurants Wunsiedel erleben müssen, als sein Buffetier sich so weit vorwagen zu können glaubte, dem Dachdecker Kilian die Bierausgabe zu verweigern. Die Folge davon war das Losbrechen der letzten größeren Schlacht im Weber-Kietz.

„Mägdebrunnen“ und „Dessauer Hof“ sind meist bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Der „Mägdebrunnen“ ist ein großes, geräumiges Lokal, das dem ersten Blick als recht zugänglich erscheint. Erst dem zweiten wird es klar, daß 70% aus Heckenzeug, also: Raben und Rübchen, Nutten und Nuttchen besteht. Zwischen ihnen sitzen die Abenteurer und Freier.

Es wird sehr geräuschvoll gezecht, sich unterhalten, gespielt und nicht zuletzt gesungen. Ein Klavierspieler oder ein Harmonikavirtuose begleiten den Gesang. Volks-, Liebes- und Sauflieder werden vom Stapel gelassen. Das heißt, nicht jene, die Männergesangvereine und Töchterhorte erdröhnen lassen. „Das Band ist zerrissen und Du bist frei, denn Deine Liebhabin war Schweinerei“ heißt ein Refrain und ein anderer: „O welch Malheur, denn ich hab meine Unschuld nicht mehr!“ (Wobei die innere Wahrhaftigkeit dieser Aussage die formalen Mängel des Satzgefüges entschuldigen möge). Am beliebtesten ist das Ludenlied: „Du hast in der Liebe viel Glück und bekommst von den Weibern viel Geld, doch ereilet Dich bald das Geschick, mußst verlassen die sündhafte Welt. Als Lude, da gehst Du nach Hohnack (ein Gefängnis in der Nähe von Stollberg) hin. Auf 2 Jahr ungeniert mußt Du bleiben isoliert.“ Dieses sinnreiche Lied klingt mit der Mahnung aus: „Du bist frei, Du kannst gehn, laß Dich ja nicht wiederseh’n“. Als vielgesungenes Lied sei noch jenes erwähnt, das mitteilt, daß „Ich bin einst in Hamburg gewesen, in Samt und Seide gekleid“. Meinen Namen den darf ich nicht nennen, denn ich bin ja ein Mädels fürs Geld“.

Im Gegensatz zu den vorderen Räumen des Mägdebrunnens geht es in dessen hinteren Zimmern um so geräuschloser zu. Der Drache verzichtet indessen auf eine Schilderung dieser eigenartigen Umgebung aus jungen Soldaten und alten Geheimräten, reichen Kaufleuten und armen Kellnern. Solche Schilderung könnte nur auf den Grundton dieses Artikels, den der satirischen feuilletonistischen Plauderei abgestimmt sein. Der aber wäre nach unserem Dafürhalten unangebracht bei der Betrachtung über Leute, die nicht daran schuld sind, daß die Natur ihre Neigungen nicht über den üblichen Leisten schlug und noch weniger daran, daß ein törichtes Gesetz und eine dumme Gesellschaftsmoral diese Natur nicht „anerkennt“ (wie sie nächstens auch den Blitzschlag nicht „anerkennen“ wird).

Der „Dessauer Hof“ entbehrt des weiblichen Elementes stärker als der „Mägdebrunnen“. Das Lokal ist fast dauernd voller Gruppen und Grüppchen, die miteinander Handel treiben oder spielen oder saufen. Kleiderhaken existieren kaum. Die Kaschemmenbrüder kennen keinen Mantel und die typische Ludenmütze, aus der die Stirnlocke hervorquillt, wird nie abgenommen. Es existiert auch keine Bedienung. Wer trinken will, geht ans Büffett und wer Stäbchen (Zigaretten) braucht (und es werden viel gebraucht, denn kaum ein Menschenschlag qualmt so stark wie der Kaschemmenbruder), der bedient sich auch selber.

In den Handel, der sich ununterbrochen abwickelt, kommen altes und neues Schuhwerk, schmutzige und saubere Wäsche (frisch von der Leine!), kommen Uhren, Ringe, Strümpfe, Gummikragen, Wäschkörbe, Talglichter, Möbelstücke, Vasen, Würste und was sonst noch! Ist der Rabe ganz derb geplatzt (mittellos), verkauft er die Kleider, die er auf dem Leibe hat und die er gestern erst sich vielleicht angeschafft hat.

So ist der Weber-Kietz. Es gibt ihrer natürlich noch mehr Lokale als „Mägdebrunnen“ und „Dessauer Hof“, in denen sich im übrigen das Leben ganz ähnlich wie darinnen abspielt; aber jene beiden Spelunken sind nun einmal die prägnantesten und besuchtesten Kaschemmen.

Die Polizei hat im Weber-Kietz noch nie etwas Entscheidendes unternommen. Mit Recht nicht. Denn einmal ist es polizeitechnisch wesentlich, daß finstere Gestalten nicht in alle Winde verstreut hausen, sondern auf einem Klumpen geballt hocken, wo man sie im Auge behalten kann, und zum anderen läßt sich der Kaschemmenbetrieb so wenig aus dem Leibe der Großstadt reißen wie die Prostitution. Es gilt stillschweigend zu dulden, ein Auge zuzudrücken, verstehend zu sagen: Das muß sein. Das muß sein, daß es unter 500000 Menschen 500 gibt, die wir Pack und die uns (einschließlich aller Sozialisten und Kommunisten) Bürgergehotsch nennen. Wir wollen sie ohne Sentimentalität, aber auch ohne Haß betrachten. Aller Einordnung in ein philosophisches, politisches oder psychologisches System spotten sie. Sie sind der Blinddarm im menschlichen Körper: Nötig ist er überhaupt nicht, aber an seine Operation soll man immerhin nicht eher gehen, als bis er uns Gesundheit oder Leben bedroht.